

Selbstkonstituierung als politisches Subjekt

Biographien aus zwei Generationen der Frauenbewegung im Vergleich

Was bringt Frauen dazu, sich politisch für eine Veränderung von Geschlechterverhältnissen zu engagieren? Es erscheint naheliegend, die Gründe dafür vor allem in persönlichen Erfahrungen geschlechtsspezifischer Diskriminierung zu sehen. Im Zusammenhang des Aufbruchs der Zweiten Frauenbewegung in Westdeutschland gilt die Bewusstwerdung der eigenen (zumindest strukturellen) Betroffenheit von patriarchaler Unterdrückung als Basis einer Politisierung. Als Prototyp werden immer wieder Prozesse angeführt, wie sie in den vielzitierten Selbsterfahrungsgruppen stattfinden sollten: In der Zusammenschau der nur scheinbar rein persönlich-individuellen Erfahrungen einzelner sollten Strukturen einer systematischen Marginalisierung von Frauen sichtbar werden, um auf dieser Basis eine gemeinsame politische Aktivität zu entfalten.¹ Als Folge dieses hohen Anspruchs wird in der Geschichtsschreibung der Frauenbewegung zum einen das Scheitern vieler Gruppen dokumentiert, zum anderen wird damit jedoch auch die Gründung einer Fülle von Frauenprojekten in Verbindung gebracht.²

Derselben Logik einer Verknüpfung von Betroffenheit und politischem Engagement folgen heute viele, die Erklärungen für die Distanz vor allem junger Frauen gegenüber der Frauenbewegung als kollektive Akteurin im öffentlichen Raum und gegenüber der feministischen Skandalisierung hierarchischer Geschlechterverhältnisse suchen. Entsprechend dieser Logik resultiert die geringe Politisierbarkeit dieser Frauen aus einem Fehlen unmittelbarer Diskriminierungserfahrungen beziehungsweise einem mangelnden Bewusstsein über subtiler gewordene Benachteiligungsmechanismen. Wer für sich feststellen kann ›Ich fühle mich nicht diskriminiert‹, hätte auch keinen Grund, hierarchische Geschlechterverhältnisse – sollten sie auch ›anderswo‹ weiter existieren – zum Gegenstand politischer Auseinandersetzungen zu machen. Dass die persönliche Konfrontation mit geschlechtsspezifischer Diskriminierung nicht mehr das Ausmaß erreicht, das zu einer Politisierung führen würde, wird dabei häufig mit den von der Frauenbewegung erkämpften

›Errungenschaften‹ in Verbindung gebracht. In diesem Zusammenhang ist vielfach von den jungen Frauen als einer (neuen) Generation die Rede, die sich gegenüber älteren dadurch auszeichnet, dass für sie (zumindest der Anspruch auf) die Gleichheit der Geschlechter längst eine Selbstverständlichkeit ist.³

Der folgende Beitrag stellt die Logik eines ursächlichen Zusammenhangs zwischen persönlichen Erfahrungen von Diskriminierung und politischem Engagement infrage und nimmt eine andere Perspektive auf eine mögliche Generationstypik dessen ein, was das Verhältnis einzelner zur Frauenbewegung ausmacht. Im Blick auf Biographien von Akteurinnen der Frauenbewegung aus verschiedenen Generationen soll gezeigt werden, dass Erfahrungen von Diskriminierung am eigenen Leib und die Bewusstwerdung ihrer strukturellen Bedingtheit nur ein mehr oder weniger bedeutsamer Referenzpunkt eines komplexen Prozesses sind. Auf der Ebene der Biographiekonstruktion lässt sich dieser Prozess als eine Selbstkonstituierung der jeweiligen Biographin als politisches Subjekt beschreiben, dessen Generationsspezifika nur teilweise so ausfällt, wie gemeinhin in der oben beschriebenen Weise unterstellt wird. Dies soll an zwei kurzen Fallbeispielen erläutert werden, die aus dem Kontext der Studie *Frauenbewegung im Wandel der Generationen*⁴ stammen. In dieser Studie wurden Prozesse eines Wandels von Geschlechterkonstruktionen über drei Familiengenerationen hinweg rekonstruiert, um in einem zweiten Schritt zu fragen, inwiefern diese Wandlungsprozesse mit der Frauenbewegung in Verbindung zu bringen sind. Dazu wurden biographische Interviews sowohl mit Frauen, die sich in der Neuen Frauenbewegung engagiert haben oder engagieren, geführt, als auch mit Frauen, die keinen expliziten Bezug zur Bewegung haben. Die hier aufgeworfene Fragestellung fokussiert auf ›frauenbewegte‹ Biographien, von denen zwei aus verschiedenen Generationen auf die Logiken ihres politischen Engagements hin befragt werden sollen.

Marlies Arndt: Etwas bewegen

Was Marlies Arndt,⁵ Jahrgang 1947, im Interview zu ihrer Biographie erzählt, wäre durchaus geeignet, um sie zu einer typischen 68erin und Protagonistin der Frauenbewegung zu stilisieren. Sie selbst sagt, sie sei an Ereignissen und Personen, die gemeinhin mit der StudentInnen- und beginnenden Frauenbewegung verbunden werden, »schon ziemlich nahe dran«⁶ gewesen. Dennoch nimmt diese Zeit in Marlies Arndts Erzählung keine privilegierte Stellung ein. Schon zuvor und ebenso danach sind das programmatische Abweichen von gesellschaftlichen Vorgaben und die Suche nach alternativen sozialen Kontexten ein bestimmendes Moment ihrer Biographie. Zum Ausgangspunkt der Rekonstruktion ihrer politischen Orientierung

macht Marlies Arndt die Beschreibung autoritärer Strukturen im sozialen Umfeld ihrer Kindheit. Sie charakterisiert zunächst das Zusammenleben in ihrer Herkunftsfamilie als geprägt durch den autoritären Stil ihres Vaters, den sie in einen engen Zusammenhang mit der Verteilung der »Rollen«⁷ zwischen ihren Eltern bringt: Der Vater ist der »Familienernährer wie zu alten Zeiten«,⁸ woraus auch seine starke Position in der Familie resultiert, wohingegen die Mutter ein »Hausfrauendasein«⁹ führt und zusammen mit der Tochter Entscheidungen des Vaters immer wieder untergräbt. Ihre eigene Reaktion auf das autoritäre Gehabe des Vaters beschreibt die Erzählerin zunächst als eine intuitive Renitenz, später wird die »Protesthaltung«¹⁰ ihm gegenüber jedoch auch mit einem Durchschauen der autoritären Struktur und einem Hinterfragen der Legitimität der Machtausübung verbunden. Dies gilt auch für die Schule, wo Marlies Arndt einen Lehrer erlebt, der nicht nur Mädchen systematisch diskriminiert, sondern generell schwächere SchülerInnen in despotischer Manier vor der Klasse bloßstellt. Auch hier führt die Erzählerin ihre Kritik zum Teil auf die Wahrnehmung einer geschlechtsspezifischen Machtverteilung zurück.

Die intuitive Renitenz, die sich vor allem im hartnäckigen Ignorieren der von Vater und Lehrer gemachten Vorgaben äußert, wird darüber in eine kultivierte Rebellion überführt. Gegenüber ihrem Vater, der von ihr Pünktlichkeit verlangt und auf ein bestimmtes Erscheinungsbild seiner Tochter Wert legt, manifestiert sie ihren Anspruch auf Selbstbestimmung, indem sie ihren Umgang mit Zeit und ihr äußeres Erscheinungsbild auf eigenwillige Weise »kultiviert«.¹¹ Sie macht Unpünktlichkeit konsequent zum Standard und schneidet sich heimlich die langen Haare ab, um eine modische Kurzhaarsfrisur zu tragen, welche die Vorgaben des Vaters offen verletzt. Die Sanktionen des Vaters nimmt sie in Kauf, um sich damit einen eigenen Gestaltungsspielraum zu schaffen.

Auf diese Selbstkultivierung als Form des Protests folgt in der Darstellung der Erzählerin die Erschließung sozialer Kontexte, die Räume für die Opposition zur Herkunftsfamilie und ihrem Lebensstil eröffnen. Ihrem kleinbürgerlichen Herkunftsmilieu eine Absage zu erteilen spielt eine große Rolle bei der Wahl einer künstlerisch orientierten Ausbildung und damit der Bevorzugung von »was Brotlosem« gegenüber einer »spießigen« Büroexistenz.¹² Der daraufhin zunehmend wichtige Kontakt zur KünstlerInnenszene eröffnet Einblicke in eine Welt, in der offen mit Konventionen gebrochen wird. Spätere Beziehungen zur StudentInnenbewegung erscheinen in gewisser Weise als eine Fortsetzung der Kontakte zur KünstlerInnenszene; der Zugang zur politischen Rebellion erfolgt damit über die Verbindung mit Kultur. In der Erzählung nimmt sich die StudentInnenbewegung selbst zunächst eher wie ein Ereignis im sozialen Umfeld der Protagonistin aus. Die zunehmende eigene Beteiligung Marlies Arndts wird vor allem über einen unmittelbaren Kontakt mit bestimmten AkteurInnen der Bewegung konstruiert.

Ein Thema, das in diesem Zusammenhang immer wieder aufgenommen wird, ist das Verhältnis von eigenen biographischen Projekten und dem Involviertsein in unterschiedliche politische Projekte. Die Erzählerin markiert einerseits Punkte, an denen sie entgegen der Dynamik der Bewegung an eigenen Projekten wie dem Studium festhält. So verteidigt sie die Priorisierung ihres Studiums gegen das Ansinnen politischer MitstreiterInnen, zu Zwecken der Agitation von ArbeiterInnen eine Tätigkeit in einer Fabrik aufzunehmen. Andererseits ist mit dem gesellschaftspolitischen Anspruch in ihren Aktivitäten ein Engagement in eigener Sache verschränkt. Wenn Marlies Arndt beispielsweise einen Kinderladen gründet und mit alternativen Lebensformen experimentiert, so sind dies zum einen Strategien zur Überwindung einer biographischen Krise nach der Geburt ihres ersten Kindes, durch die sie in traditionelle familiäre Abhängigkeitsstrukturen zurückgefallen ist. Die Organisation der Kinderbetreuung erlaubt ihr ein Studium, das sowohl ihre beruflichen Ambitionen erweitert als auch eine zukünftige finanzielle Unabhängigkeit vom Ehemann verspricht. Zum anderen ist vor allem der Kinderladen ganz explizit dem Programm einer Veränderung der Gesellschaft durch die Veränderung von Erziehung verpflichtet. Das eigene Handeln wird argumentativ in größeren politischen Zusammenhängen verortet.

Im weiteren Verlauf der Lebensgeschichte bleibt das als politisch definierte eigene Tun nicht auf den Bewegungskontext mit seinen dem Anspruch nach autonomen Organisationsformen begrenzt. Schon im Studium ist auch die entstehende universitär eingebundene feministische Wissenschaft ein wichtiger Bezugsrahmen für Marlies Arndt. Im Anschluss an die Ausbildung überführt sie ihr Bewegungsverengagement zum Teil in eine politisch engagierte Berufstätigkeit und damit in weitere andere, stärker institutionalisierte Kontexte. Auch hier spielt, wie schon beim Engagement in der StudentInnen- und Frauenbewegung, das soziale Moment eines gemeinsamen »Bewegens«¹³ eine große Rolle. Den Wechsel in den ebenfalls stärker institutionalisierten Kontext von Parteipolitik lehnt die Erzählerin dagegen ab; sie tut das unter Bezugnahme auf autoritätskritische Motive, die schon für die Konstruktion intuitiver Renitenz in ihrer Jugend zentral waren.

Thea Cadenberg: Politisch sein

In Thea Cadenbergs (geb. 1974) Lebensgeschichte ist die Formulierung eines politischen Interesses ein zentrales Moment der Kohärenz. Die Entwicklung und Konkretisierung dieses Interesses ist Gegenstand ausführlicher Erzählungen, die ihren Anfang in der Jugend der Erzählerin nehmen. Umgekehrt könnte man auch sagen, dass wichtige Erlebnisse dieser Zeit aus der Perspektive eines politischen Interesses

rekonstruiert werden. Letzteres bleibt dabei inhaltlich zunächst vage; so interpretiert die Erzählerin beispielsweise einen punktuellen Kontakt mit einer links orientierten jugendkulturellen Szene als eine Art Schlüsselerlebnis für die Entwicklung ihres politischen Interesses. Dabei steht jedoch der verheißungsvolle Einblick in eine faszinierende andere Welt im Vordergrund. Innerhalb einer Episode, in der sie als Schülerin eines »netten adretten spießigen evangelischen elitären« Gymnasiums Kontakt zu Schülerinnen eines »roten Gymnasiums«¹⁴ bekommt, steht weniger die politische Zuordnung als die Faszination für das »Andere« und »Alternative« in der Selbstinszenierung dieser Jugendlichen im Vordergrund: »Die sahen alle toller aus, das war alles so – alternative Schluffis irgendwie auch Frauen mit gefärbten Haare und so was, also alles ganz anders als bei uns.«¹⁵ Insbesondere ein demonstrativ abweichendes äußeres Erscheinungsbild, die habituelle und symbolische Inszenierung machen offenbar dieses faszinierend Alternative konkreter fassbar, das an kulturelle Szenen oder Gruppierungen gebunden ist, die über eine gemeinsame Praxis programmatischer Abweichung verfügen. Thea Cadenberg hat dazu nicht ohne weiteres Zugang. Deshalb gestaltet sich ihre Suche nach Möglichkeiten, sich selbst als politisches Subjekt zu konstituieren, vor allem als eine Suche nach entsprechenden Kontakten zu den »richtigen Leuten«¹⁶ und sozialen Kontexten. Dies zeigt sich insbesondere in der Episode, in der die Erzählerin ihre Suche erstmals als erfolgreich bewertet. Zu Beginn ihres Studiums kommt es zu einem Studierendenstreik, den die Protagonistin als Gelegenheit für die Realisierung ihrer »Lust [...] mich politisch zu betätigen«¹⁷ wahrnimmt. Entscheidend ist dafür die Integration in eine Gruppe von Studierenden, die sich über ein bestimmtes äußeres Erscheinungsbild als alternativ und politisch aktiv zu erkennen geben. Die Selbstzuordnung zu dieser Orientierung bleibt auch erhalten, als die Protagonistin ihr Studium wieder aufgibt, um eine Lehre zu machen. In der »schicken Firma«, in der sie die Ausbildung absolviert, bleiben ihr »ökiges« Aussehen und die »rot gefärbten Haare«¹⁸ sichtbares Zeichen einer Aufrechterhaltung von Distanz und eine Demonstration des eigenen Andersseins.

Als sie nach der Lehre ein anderes Studium aufnimmt, wird die Suche nach sozialen Kontexten für die Realisierung dessen, was die Erzählerin für die Zeit zuvor treffend mit »politisch. irgendwie so als – magisches Wort«¹⁹ umschreibt, immer zielgerichteter. Im Kontakt mit entsprechenden Szenen konkretisieren sich politische Interessen und können zu kollektiver und individueller Praxis werden. Relevante politische Kontexte sind dabei Frauenpolitik, vor allem an der Universität, und »Lateinamerikasolidaritätsarbeit«.²⁰ An einer Universität, an der sich die Protagonistin vor allem deshalb eingeschrieben hat, weil sie als eine »ganz linke politische Uni«²¹ gilt, findet sie Anschluss an eine Gruppe feministisch denkender Studentinnen und über diese Zugang zu etablierten Formen und Räumen frauen-

politischen Engagements an der Hochschule; sie spricht unter anderem vom Frauenreferat der studentischen Selbstverwaltung, von einem Frauenraum, Diskussionsveranstaltungen und einer Lektüregruppe. Trotz der Kontinuität eines politischen Interesses, das sie schon für die Zeit zuvor rekonstruiert, spricht die Erzählerin an dieser Stelle davon, »von Null auf Hundert politisiert«²² worden zu sein. Diese Politisierung ist zum Teil als Aneignung vorgefundener Räume und Infrastrukturen ebenso wie feministischer Theorien zu verstehen und erstreckt sich auch auf andere Lebensbereiche wie die Lebensform (Thea Cadenberg zieht in eine Frauen-WG) und das Studium, das von da an zum Teil als eine Professionalisierung als politische Aktivistin konstruiert wird.

Der politische Kontext, den die Erzählerin als Lateinamerikasolidaritätsarbeit bezeichnet, ist im Vergleich zur bisherigen Wichtigkeit eines »Politisch«-Seins stärker durch die Erfahrung einer Befähigung zu politischem Handeln charakterisiert. Die Protagonistin engagiert sich in einem Verein, der Menschenrechtsbeobachtung in Lateinamerika organisiert, sie nimmt an einem Vorbereitungsprogramm teil und entschließt sich zu einem Einsatz. Dabei erlebt sie sich einerseits als in der Lage, die existenzielle Bedrohung, die mit einer solchen Funktion in einem Krisengebiet einhergeht, auszuhalten. Zeugin von Menschenrechtsverletzungen geworden zu sein stärkt andererseits ihre Motivation, die Solidaritätsarbeit in ihrem Herkunftsland fortzusetzen. Auch hier spielt der soziale Kontext des Vereins, in dem die Protagonistin sich daraufhin weiterhin stark engagiert, eine wichtige Rolle. Immer wieder wird betont, dass sich über politische Inhalte Kontakte zu engagierten Leuten ergeben, aus denen auch wichtige Freundschaften entstehen. Schließlich bezeichnet die Erzählerin die aus der politischen Arbeit hervorgegangenen Beziehungen als ihre »wichtigsten Netzwerke«²³ und sogar als ihre »Familie«.²⁴

Ebenso wie in der frauenpolitischen Arbeit ist hier also die Einbindung in soziale Kontexte von großer Bedeutung. Allerdings unterscheiden sich beide Bereiche des politischen Engagements stark darin, wie die Erzählerin ihre Motivation dafür rekonstruiert. Dort, wo sie Politik in ihrem eigenen Interesse als Frau macht, spricht sie kaum von eigenen Diskriminierungserfahrungen. Dagegen ist die unmittelbare Erfahrung in dem Politikfeld, in dem sie sich für die Interessen anderer einsetzt, ein zentrales Motiv. Dass sie – nicht nur als Menschenrechtsbeobachterin – zur Zeugin von Diskriminierung und Marginalisierung anderer wurde, führt die Erzählerin als wesentliche Triebfeder ihres Engagements an. Hinzu kommt, dass sie durch den direkten Kontakt mit den Menschen, für die sie sich einsetzt, sozusagen ein Mandat bekommt, das ihre Handlungsorientierung als politisches Subjekt verstärkt.

Marlies Arndt und Thea Cadenberg – Vertreterinnen zweier Frauenbewegungsgenerationen?

So sehr im Vergleich der Biographien von Marlies Arndt und Thea Cadenberg generationstypische Momente ins Auge fallen mögen, gibt es doch zunächst einige grundlegende Gemeinsamkeiten. Eine davon besteht in der Widerständigkeit gegenüber Vorgefundenem und der Affinität zu Abweichendem, die in beiden Fällen der Selbstkonstruktion als politisches Subjekt zugrunde gelegt werden. Wenn auch die Widerständigkeit in Thea Cadenbergs Festhalten am eigenen Anderssein vor allem während der Lehre zurückhaltender ausfällt als Marlies Arndts Protest gegen ihren autoritären Vater, ist die Logik doch eine ähnliche. Noch deutlicher wird dies im Angezogenensein von faszinierenden gegenkulturellen und politischen Szenen, in denen Abweichungen von der Norm offensiv zelebriert werden. Die Beschreibungen der streikenden Studierenden bei Thea Cadenberg und die Erinnerungen an die KünstlerInnenszene bei Marlies Arndt lassen eine analoge Haltung der Erzählerinnen zum Geschilderten erkennen. Beide zeichnen eine mehr oder weniger gezielte Annäherung an die entsprechenden Szenen nach, denen sie zunächst nicht angehören, deren Teil sie aber sein möchten.

In diesem Zusammenhang geht es in beiden Erzählungen darum, alternative Praxen oder gar Kulturen zu teilen beziehungsweise zu entwickeln. Das geht über einen Einsatz für politische Ziele im herkömmlichen Sinne hinaus. Auf die Bedeutung alternativer Kulturen weisen die körperlichen Inszenierungen als äußere Manifestation der eigenen Einstellung hin, die in beiden Fällen eine Rolle spielen: Bei Marlies Arndt nimmt die Rebellion gegen bevormundende Autoritäten die Form einer körperlichen Selbstkultivierung an. Thea Cadenberg charakterisiert die politischen Szenen, zu denen sie Zugang sucht, zunächst mehr über deren habituelle Abweichung und symbolisch aufgeladene Accessoires als über die Benennung politischer Inhalte. Sie selbst bedient sich ebenfalls einer körperlichen Selbstinszenierung, um ihr Anderssein zu demonstrieren. Die Annäherung an eine politische Praxis geschieht bei beiden ganz wesentlich über solche Manifestationen des Politischen in einer bestimmten Kultur und führt damit über die Faszination des »Coolen«,²⁵ an dem man selbst teilhaben möchte, über die Neugier auf vielleicht Abenteuerliches und über die Möglichkeit, biographischen Eigensinn zu konstituieren.

Jedoch reicht das bloße Angezogenensein von gegenkulturellen Szenen noch nicht für die Entwicklung der eigenen politischen Aktivität aus. Ebenfalls in beiden Biographien ist in diesem Zusammenhang Kontakt ein Schlüsselbegriff. Bei Marlies Arndt zieht dieser Kontakt, obwohl eher zufällig zustande gekommen, ein zunehmendes Involviertsein der Protagonistin nach sich. In diesem Prozess werden sowohl individuelle als auch politische Ziele verfolgt, wie etwa mit der Gründung

eines Kinderladens. Thea Cadenberg stellt ihre gezielte Suche nach einschlägigen Kontakten als eine Strategie dar, um sich Räume zu eröffnen, in denen sie sich als politisches Subjekt erfahren kann. Der dadurch initiierte Prozess bekommt eine Eigendynamik, die die Erzählerin als ein »Politisier«-Werden²⁶ bezeichnet.

Eine politische Perspektive einzunehmen wird jedoch in beiden Fällen nicht nur mit dem Vorhandensein entsprechender sozialer Kontexte verbunden, sondern führt auch zur Herstellung neuer gegenkultureller Zusammenhänge. Es werden alternative Praxen entwickelt, die sich nicht auf ein politisches Engagement im herkömmlichen Sinne beschränken. So ist es kein Zufall, dass beide Erzählerinnen gezielt die Wohngemeinschaft als Lebensform wählen. Beide verbinden Politisches und Privates teils programmatisch, teils pragmatisch miteinander. Dies setzt voraus, dass in einer reflexiven Bewegung die politische Perspektive auch auf das eigene Leben angelegt wird. In beiden Lebensgeschichten ist von Selbstreflexion als Gegenstand von Diskussionen in politischen Gruppen die Rede. Dies betrifft vor allem das Feld der Frauenbewegung, deren Programmatik ja die Verknüpfung von Privatem und Politischem enthält. Darüber hinaus interpretieren beide Erzählerinnen die Veränderung der individuellen Praxis als eine politische Praxis.

In der Form, in welcher der Kontext Frauenbewegung in den beiden Lebensgeschichten relevant wird, liegt jedoch auch ein zentraler Unterschied: Thea Cadenberg kann, anders als Marlies Arndt, in denjenigen Bereichen ihrer politischen Aktivität, die der Frauenbewegung zuzuordnen sind, in hohem Maße auf vorhandene Infrastrukturen zurückgreifen. Die erwähnten universitären Frauenreferate beispielsweise findet sie bereits vor. Für die Reflexion ihres feministischen Selbstverständnisses kann sie auf eine Bandbreite von Literatur zurückgreifen, in der verschiedene Phasen und Richtungen feministischer Theorieproduktion repräsentiert sind und unterschiedliche Ansätze miteinander konkurrieren. Ein weiterer Unterschied zwischen Marlies Arndt und Thea Cadenberg besteht in der Art und Weise der Konstruktion politischer Akteurinnenschaft und deren Entwicklung. Bei Thea Cadenberg geht es zunächst um ein »Politisch«-Sein an sich; die Selbstkonstituierung als politisches Subjekt als solches steht im Vordergrund der Darstellung. Konkrete politische Anliegen erscheinen mehr als ein Rahmen für diesen Prozess, für den die Teilhabe an der politischen und kulturellen Praxis einer existierenden Szene essentiell ist. Auch hier ist charakteristisch, dass das »Alternative«,²⁷ wonach die Protagonistin sucht (und das sie auch selbst verkörpert), nicht erfunden werden muss, sondern in Form gegenkultureller sozialer Zusammenhänge gewissermaßen etabliert ist.²⁸ Wenn Marlies Arndt über sich selbst als politische Akteurin spricht, bedient sie sich vorzugsweise der Terminologie des »Bewegens«.²⁹ Ihre Selbstkonstituierung als politisches Subjekt erfolgt über eine politische Betätigung, die ebenfalls den Kontakt zu beziehungsweise das Eingebundensein in bestimmte

Szenen voraussetzt, aber kaum mit etablierten Formen oder Infrastrukturen verbunden ist. Mit der Metapher des Bewegens steht weniger das kollektive oder individuelle Subjekt der politischen Aktivität im Vordergrund als vielmehr die Bezugnahme auf Gegebenheiten, die verändert werden sollen. Die »Bewegung« wird mehr über das bestimmt, woran die Akteurinnen sich abarbeiten, und vor allem über das konkretisiert, was sie beispielsweise an alternativen Lebensformen, neuen Formen der Kindererziehung oder auch als neues Verständnis des Politikmachens selbst entwickeln.

Darüber hinaus unterscheiden sich die Erzählungen von Marlies Arndt und Thea Cadenberg in dem Anspruch, der mit dem »Bewegen« beziehungsweise dem »Politisch«-Sein jeweils verbunden wird. Marlies Arndt attestiert sich für die Zeit des intensiven Bewegungsengagements ein Selbstverständnis, das ganz explizit die Einflussnahme auf gesellschaftliche Entwicklungen in einem umfassenden Sinn beinhaltet. Der Fluchtpunkt der entwickelten Gegenkultur ist eine Gesellschaftsutopie. Das mag auch bei Thea Cadenberg so sein, es bleibt aber implizit. Ihr Engagement ist punktueller und konkreter auf bestimmte Problemlagen bezogen. Es erhält seinen weiteren Horizont durch eine im geographischen Sinne globale Ausrichtung.

Damit einhergehend konstruiert Thea Cadenberg ihre politische Aktivität in geringerem Maße als Vertretung unmittelbarer eigener Interessen. Marlies Arndt verweist in der Geschichte ihrer Politisierung zum Teil auf Erfahrungen von struktureller Marginalisierung als Frau. Bei Thea Cadenberg dagegen fehlen selbst im Zusammenhang ihrer Politisierung in Frauenfragen Verweise auf erfahrene Benachteiligung weitgehend. Das Engagement in Lateinamerika wird zwar mit Erfahrungen der Marginalisierung und Diskriminierung verknüpft, doch hier handelt es sich um die Marginalisierung und Diskriminierung anderer. Für Thea Cadenberg ist das zentrale Motiv ihrer politischen Aktivität das Motiv der Solidarität.

Fazit

Die Biographien von Marlies Arndt und Thea Cadenberg können sowohl auf der Basis der Selbsteinschätzung der Erzählerinnen als auch aus einer Außenperspektive zweifellos als ›politische‹ und im engeren Sinne ›frauenbewegte‹ Biographien gelten. Dennoch weisen sie darin, wie Politisierung und politische Aktivität konstruiert werden, markante Unterschiede auf. Die Logiken der Selbstkonstitution der jeweiligen Erzählerin als politisches Subjekt gerade in Bezug auf das Frauenbewegungsengagement sind nicht dieselben. Dies betrifft vor allem den Punkt, der für die Politisierung oder zumindest Sensibilisierung von Frauen für Geschlechter-

fragen immer wieder als zentral erachtet worden ist: die Erfahrung von Diskriminierung am eigenen Leib beziehungsweise das Bewusstwerden einer Betroffenheit von struktureller Benachteiligung als Initialzündung für einen Politisierungsprozess.

Die Differenziertheit in der Konstruktion politischer Akteurinnenschaft, die hier in zwei Biographien aufscheint, lässt erahnen, wie wenig Eindeutigkeit in diesem Punkt generell in ›typisch frauenbewegten‹ Biographien und erst recht in ›untypischen‹ zu erwarten ist. Ein Teil dieser Differenziertheit hat sicherlich, wie oben deutlich wurde, mit Generationslagerungen zu tun. Es macht einen Unterschied, ob die Selbstkonstitution als politisches Subjekt mit dem Aufbruch einer Bewegung verbunden ist oder ob die Bezugskontexte andere sind. Was von der Frauenbewegung erreicht wurde und die Lebenssituation von Frauen in vieler Hinsicht verändert hat, schafft andere Ausgangsbedingungen für ein Thematisieren von Geschlechterfragen im individuellen und politischen Kontext.

Vor diesem Hintergrund stellt die Vorstellung von eigener Betroffenheit als Voraussetzung einer Politisierung im Sinne der Frauenbewegung mit Sicherheit eine problematische Engführung dar. In welchem Verhältnis die Wahrnehmung von Herrschaftsstrukturen aus der Perspektive eigener Betroffenheit und aus der Perspektive der Solidarität mit anderen als Opfer von Marginalisierung jeweils zueinander stehen und was das für eine Selbstkonstituierung als politisches Subjekt bedeutet, ist vielmehr als eine offene Frage ernst zu nehmen. Die Frage, wie ›politisch‹ oder ›unpolitisch‹ ältere oder jüngere Frauen sind oder wie sie ›politisiert‹ werden können, erweist sich darüber hinaus als irreführend, weil dies sehr Unterschiedliches bedeuten kann und zunächst in seiner Differenziertheit wahrgenommen werden muss.

Anmerkungen

- 1 Vgl. stellvertretend Angelika Wagner, Bewusstseinsveränderung durch Emanzipations-Gesprächsgruppen, in: Hans Dieter Schmidt u. a., Hg., Frauenfeindlichkeit. Sozialpsychologische Aspekte der Misogynie, München 1973, 143–159.
- 2 Vgl. z. B. Herrad Schenk, Die feministische Herausforderung. 150 Jahre Frauenbewegung in Deutschland, München 1980.
- 3 Vgl. z. B. Ute Gerhard, Atempause. Feminismus als demokratisches Projekt, Frankfurt am Main 1999; Susanne Weingarten u. Marianne Wellershoff, Die Widerspenstigen Töchter. Für eine neue Frauenbewegung, Köln 1999.
- 4 Christine Thon, Frauenbewegung im Wandel der Generationen. Eine Studie über Geschlechterkonstruktionen in biographischen Erzählungen, Bielefeld 2008.
- 5 Personennamen sind anonymisiert.
- 6 Interview Marlies Arndt, geführt am 21.10.2001, Ch. T., Transkript bei der Verfasserin, 24.
- 7 Ebd., 4.
- 8 Ebd.
- 9 Ebd., 1.
- 10 Ebd., 7.

- 11 Ebd., 8.
- 12 Ebd., 12.
- 13 Ebd., 25 f.
- 14 Interview Thea Cadenberg, geführt am 26.09.2003, Ch. T., Transkript bei der Verfasserin, 4.
- 15 Ebd.
- 16 Ebd., 15.
- 17 Ebd., 7.
- 18 Ebd., 10.
- 19 Ebd., 7.
- 20 Ebd., 30.
- 21 Ebd., 40.
- 22 Ebd., 16.
- 23 Ebd., 28.
- 24 Ebd., 30.
- 25 Ebd., 5.
- 26 Ebd., 16.
- 27 Ebd., 4, 14, 20.
- 28 Interessant ist hier auch, dass die Erzählerin ihre bevorzugten politischen und gegenkulturellen Kontexte über eine Generationszuordnung charakterisiert: »Also ich hab mich immer eher mit Älteren verstanden und grade mit diesen Frauen aus dieser 80er Bewegung irgendwie is das einfach eine Wellenlänge« (ebd., 20).
- 29 Interview Marlies Arndt, 25 f.